

[<https://www.zeit.de/serie/leo-zeit-fuer-kinder>]
AUS DER SERIE

LEO – ZEIT für Kinder

Kinderarmut

Voll arm

Gerade wird wieder viel über Kinderarmut gesprochen. Und darüber, was die Politik dagegen tun kann. Aber was bedeutet es eigentlich, als Kind arm zu sein? Der Sozialarbeiter und Kinderbuchautor Benjamin Tienti weiß genau, wie es sich anfühlt.

Von **Benjamin Tienti**

24. Juli 2019 / DIE ZEIT Nr. 31/2019, 25. Juli 2019 / [4 Kommentare](#)

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



© Lukas Klose für DIE ZEIT

Dinge, die man nicht ändern kann, redet man sich manchmal schön. Meine Mutter sagte zum Beispiel immer: "Ich bin lieber arm und dafür glücklich." Sie sagt das auch heute noch, aber als ich ein Kind war, habe ich ihr geglaubt. Ich brauchte eine ganze Weile, um dahinterzusteigen, dass das so gar nicht stimmt.

Mir war lange überhaupt nicht klar, was arm sein bedeutet. Oder Glück. Solche Fragen stellt man sich von selbst nicht, wenn man fünf oder sechs ist. Aber weil man als Kind halt seiner Mutter erst mal alles glaubt, stand es für mich irgendwann einfach fest: arm und glücklich, reich und unglücklich.

Wir waren arm. Jetzt nicht so, dass wir nichts zu essen hatten oder nichts anzuziehen oder keine Möbel oder kein Auto. Aber unser Essen brachte meine Oma aus der Daimler-Kantine mit, wo sie an der Kasse stand. Weil da immer so viel übrig blieb und sie das nicht aushalten konnte, wenn man Essen wegwarf. Sie brachte es uns in Tupperdosen, fertig zum Einfrieren und Wiederwarmmachen. Praktisch. Und kostenlos. Meine Klamotten waren gebraucht; wenn sie mir zu klein wurden, trug mein Bruder sie, und aus den T-Shirts wurden am Ende noch mal Putzlappen gemacht. Die Möbel kamen aus der Wirtschaftshilfe, einem Gebrauchtkaufhaus, in dem meine Mutter sehr gerne herumstöberte. Wir nicht so, mein Bruder und ich, es war muffig und langweilig. Und das Auto hatten wir geschenkt bekommen, und es war dauernd kaputt.

Nicht dass mich das alles störte, im Gegenteil: Ich bemerkte es nicht mal. Für mich war es einfach so. Aber wenn meine Mutter sich kurz vor ihrer Nachtschicht im Krankenhaus noch mal auf den Küchenstuhl fallen ließ und seufzte und sagte: "Ich bin lieber arm und dafür glücklich", dann hätte selbst ich sehen können, dass das mit dem Glück so nicht ganz hinhaute. Denn in erster Linie war sie mal einfach müde. Die ganze Zeit, von morgens bis abends und sicher auch nachts bei der Arbeit. Und wenn du so richtig müde bist, hast du nicht mehr viel Platz für Glück in dir drin.

WO GELD FEHLT

4,4 Millionen Kinder in Deutschland leben in Armut. Das schätzt der Kinderschutzbund. Laut einer Bertelsmann-Studie macht sich **jedes sechste Kind zwischen acht und 14 Jahren** oft oder ständig Sorgen darum, wie viel Geld seine Familie hat. Viele von ihnen werden in der Schule gehänselt. Die Bundesregierung will nun mit dem neuen **Starke-Familien-Gesetz** helfen. Arme Kinder bekommen mehr Geld für Schulsachen wie Stifte und Mappen. Kostenlose Mittagessen und Busfahrkarten sind unter anderem auch geplant.

Wie das mit dem Armsein und dem Glück wirklich zusammenhängt, habe ich zum ersten Mal selbst an meinem achten Geburtstag erlebt. Ich hatte ein paar Freunde eingeladen, nur fünf, mehr ging nicht, zu wenig Platz in der Wohnung. Wir saßen drinnen im Kinderzimmer, das zur Hälfte mit den Sachen meines Bruders vollgestopft war.

Draußen regnete es, der Kuchen war gegessen, der Topf geschlagen, und jetzt brachte uns meine Mutter weiße T-Shirts und ein paar Eddings, und wir durften die bemalen und zerschneiden und uns Verkleidungen daraus basteln. Ich fand, das war eine prima Idee. Aber meine Freunde irgendwie nicht so.

Zu Daniels* Geburtstag waren wir auf der Sommerrodelbahn gewesen, unzählige Kinder, nicht nur sechs, den ganzen Tag lang. Mit Sebastian hatten wir Flitzebogen gebaut, angeleitet von einem Bogenexperten, und dann hatten wir johlend Pfeile in den Wald geschossen, bis wir nicht mehr konnten. Bei Tobi gab es ein riesiges Sommerfest im Freien mit Grillen und Toben und Feuerwerk am Abend. Und jetzt saßen wir hier auf dem Boden und schnitten und malten an weißen T-Shirts herum, und mir ging auf, dass meine Freunde das irgendwie langweilig fanden.

Sich ausgeschlossen zu fühlen, macht unglücklich

Nicht dass sie mir das sagten. O nein. Man merkte es einfach daran, dass sie es gar nicht groß kommentierten und nach fünf Minuten fertig waren, die T-Shirts aber nicht anziehen wollten. Als meine Mutter reinkam und fragte: "Na, Jungs, habt ihr Spaß?", nickten sie schnell und sagten: "Ja, auf jeden Fall, total!" – viel zu höflich und steif und auf jeden Fall gelogen.

[\[https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/31\]](https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/31)

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 31/2019. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[\[https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/31\]](https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/31)

Diese Höflichkeit machte mir am meisten zu schaffen in dem Moment. Dass dir niemand sagt, dass er dich arm findet. Dass sie es nur denken oder vielleicht auch nicht, aber du denkst, dass sie es denken könnten, und schon das allein versaut dir deinen ganzen Geburtstag und macht dich klein und lässt dich die ganze Zeit darüber nachgrübeln, ob du auch mit den anderen mithalten kannst.

Artur hatte übrigens Spaß beim T-Shirt-Bemalen. Als Einziger. Der Artur, mit dem wir an seinem Geburtstag bei McDonald's waren und dort unter Anleitung einer gelangweilten Teenagerin mit Clowns-nase Flüstertelefon gespielt hatten. Da standen wir, Artur und ich, in unseren zerschnittenen, bemalten T-Shirts Arm in Arm gegen den Rest der Welt.

Es gab noch viele Gelegenheiten, bei denen ich mich ähnlich fühlte wie damals. Und es hat ewig gedauert, bis ich lernte, dieses Gefühl in etwas Stärkendes zu verwandeln. Etwas, das mich mein Kinn vorstrecken und mich sagen ließ: "Na und?" Ewig, im Ernst.

Heute bin ich 37. Ich arbeite mit Kindern an einer Schule und habe in den letzten Jahren viel Armut gesehen. Ich weiß längst, dass es für das Glück nicht darauf ankommt, wie arm oder wie reich du bist. Sondern darauf, ob du dazugehörst oder nicht. Aber dazugehören hat oft etwas mit Geld zu tun. Früher wie heute.

Sich ausgeschlossen zu fühlen, weil du dir etwas nicht leisten kannst, macht unglücklich. Und darum kann ich es meiner Mutter zwar nicht mehr glauben, aber inzwischen verstehen, dass sie es sich ein wenig schönredet, indem sie sagt: "Ich bin lieber arm und dafür glücklich." Weil es ein tröstlicher Satz ist. Er gibt einem das Gefühl, dass man eine Wahl hat zwischen Glück und Geld. Aber wenn man ehrlich ist, hat man die meistens eben nicht.

**Benjamin Tienti hat sich entschieden, seine Geschichte zu erzählen. Für seine alten Freunde kann er das nicht einfach entscheiden. Deshalb hat er ihnen andere Namen gegeben.*